

# Blaue Adria.

Roman von Clara Natha.

(16. Fortsetzung.)

Lieber Zmare, so gib doch endlich diesen Gedanken auf; ich habe ja einen Arzt befragt, sei doch ruhig und mache uns diese letzten Tage nicht noch schmerzlicher, als sie schon sind.

„Gott, Lisa, wenn ich diese Furcht nur bannen könnte!“

Sie schwiegen eine Weile.

Dann hub Zmare wieder an: „Nicht wahr, mein Liebling, du gehst nach Luffin? Du hast es ja gesehen, daß ich Erfolg hatte. Die Florenzer Kritiken sind nach Berlin geschickt worden, und wenn nun auch in Berlin gute Kritiken kommen, dann wird es bestimmt schnell vorwärts gehen. Ich kenne Deine Gedanken, ja, es ist wahr, Bartels haben ihre Zimmer vermietet, aber wenn du ihnen sagst, wie es mit dir steht, dann bekommst du ohne weiteres Dein altes, liebes Stübchen, und es wärst ja nicht lange, bis ich alle Ausgaben für dich erledigen kann. Kannst du nicht ein wenig leichter über diese Dinge denken?“

Lisa hatte die Unterredung mit Frau Hofer niemals vergessen, aber sie wollte Zmare das Herz nicht schwer machen.

„Sorg dich nicht, Liebster, ich bleibe nur solange hier, wie unser großes Vermögen reicht“, sagte sie mit einem schwachen Versuch zu scherzen, „ich verdiene ja auch noch. Je weniger Schulden wir machen, um so besser für die Zeit, die kommt. Wir haben dann ja noch einen lieben Dritten.“

„Oh, Lisa, Du glaubst immer, daß es ein Bub sein wird!“

„Ja, Zmare, Dein kleines Ebenbild.“

„Ach, Du Liebe, Gute, es ist ja so gleichgültig, wenn du nur gesund bist und wenn ich nur bei Dir sein kann.“

„Lasse uns von dem Kinde sprechen, Zmare, von dem dunkelhäutigen kleinen Burschen mit den schönen, stahlblauen Augen“, sagte Lisa.

Und nun verloren sie sich in Erzählung darüber, wie ihr kleiner Aussehen, was er tun würde, wie er die herzigsten Freuden holen, wann er wohl zuerst lächeln würde, und in all die tausend Vermutungen, Fragen und Bilder, die wieder und immer wieder die Wonne junger Eltern sind.

## Dreihundertdreißiges Kapitel.

Das war nun alles vorüber, all der Schmerz, all die letzten Wunden. Zmare war längst in Berlin, und Lisa trug jeden Tag das schwere Bündel ihrer Sorgen und Pflichten.

Ein klarer Späterbittag.

Wilde und einsam stand sie am Arnauer, lehnte am Geländer und sah den Weibern zu, die unten am Fluß hielten und wuschten.

Eine Steinplatte führte zu ihnen hinunter, sie knieten auf schweren Steinplatten, reibend, spügend und unaufhörlich schwach und lachend.

Wie sie stand und schaute, löste sich langsam der Druck, der Lisas Seele belastete.

Das war ja die alte Schönheit des geliebten Florenz, verklärt durch eine durchsichtige reine Mittagssonne.

Wärmer war es geworden, noch waren es sonnige, frohe Tage!

Der Arno wälzte träge, gelbe Fluten heran, die Frauen da unten mit den aufgedickten Köden brachten herrliche Farbflecke, rot, blau, grün, goldbraun, in das Graugelb des Wassers und der Steine.

Die Wäsche lag, bunt übereinander geschichtet, in Haufen neben den Wäscherinnen. Von jedem dieser Paden stieß ein blitzendes Gerinzel in den Arno zurück. Die Sonne meinte es gut.

Das Schönste aber war drüben der Ponte vecchio. Wie Schmalknecht an einer Mauer, lebten die vielen bunten Häuschen der Goldschmiede an der alten Brücke zwischen dem mächtigen Unterbau und dem oberen, dunkelrot geputzten, geschlossenen Gang. An einigen Stellen fehlten die kleinen Häuser, da schwanen sich breite Bogen empor und ließen einen Durchblick auf den klarblauen Himmel frei.

Das war alles köstlich, herzzerreißend!

Lisa nahm sich vor, zur Pensionsinhaberin zu gehen, die sie so oft empfohlen hatte, und wenn sie ihr keine Stunden verschaffen konnte, so würde sie ihr wenigstens gestatten, die deutschen Zeitungen durchzusehen; irgendeine Notiz über Zmare konnte darin stehen, und das war schon ein Trost in diesen langen Tagen des Wartens.

sagt, wie schwer es ihm würde, seine Herzensgedanken niederzuschreiben, und die vielen äußeren Dinge des rollenden Tages hätten so wenig Wert, meinte er, wie die schematische Einteilung eines Stundenplanes.

Ja, die Stunden müssen innerlich gelebt sein, dachte Lisa, sonst haben sie keine Farbe und lassen uns leer, aber nun wir getrennt sind, ist jedes Wort, und wenn es nur von Alltagslichkeiten berichtet, ein Kern, den unsere Gedanken mit vielgestaltigen Erzählungen umkleiden. Vielleicht sind es Dichtungen, Märchen, aber sie sind Lapsal für unsere Seele. —

Ein kräftiges braunes Mädchen kam die Steintrappe empor, einen Korb vor sich hertragend. Es war die Tochter ihrer Wäscherin.

Lisa grüßte hüben. Es war so gut, einmal ein bekanntes Gesicht zu sehen, ein Gesicht, das oft lachend zu Zmare aufgeschaut hatte.

„Ist der Herr noch verheiratet, Signora?“

„Ja, und für lange Zeit.“

„Will Signora nicht mitreisen?“

„Es geht leider nicht.“

„Ah, ah!“ machte das Mädchen bedauernd und sah Lisa aufmerksamer an.

„So ein schöner Herr“, rief sie weitergehend, zurück.

Lisa lächelte, sie freute sich. Bald aber legte die eine Frage wieder: „Weshalb schreibt Zmare nicht?“

Damals, als ich in Zara war, so tröstete sie sich, hörte ich nichts von ihm, wortlos hatten wir uns zumengefunden, und sein Schweigen war mir teuer, zog mich fest zu ihm hin, war für mich wie eine Kränze, von der man weiß, daß die Zeit ihres Währens kommt; und jetzt bin ich mutlos.

Zehn Tage — eine lange Zeit, eine kurze Zeit, je nachdem, wie empfindlich die Woge unseres Herzens ist.

Zehn Tage, und vorher waren es acht Tage — ach, eine lange Zeit!

Lisa zog Zmares Brief hervor. Seine feile, etwas unbeholfene Schrift hatte für sie etwas unsagbar Liebes, ganz Persönliches.

Mit verdunkelten Augen betrachtete sie den Brief, nichts anderes sehend und hörend.

Das braune Wäscherinnenmädchen kam zurück.

„Signora, ich würde doch reisen!“ sagte sie lächelnd und wies mit dem Kopf auf den Brief.

„Wer weiß, Francesca, vielleicht tue ich es“, sagte Lisa.

Sie zog ihre Uhr, nun war es Zeit, sie konnte zur Pension gehen.

Als sie in die Diele trat, ging gerade die Wirtschafterin vorüber.

„Sie wollen Frau Grandini sprechen?“ sagte sie unfreundlich. „Da haben Sie den Weg umsonst gemacht, Frau Andras; Frau Grandini ist nicht zu sprechen, sie verweist in den nächsten Tagen.“

„Wenn Frau Grandini nicht zu sprechen ist, dann —“

„Nein, nein,“ unterbrach sie die Wirtschafterin. „Sie waren ja in der vorigen Woche hier; Frau Grandini kann Ihnen heute nicht mehr sagen als damals, und sie hat keine Zeit.“

Lisa war ganz betroffen über die breite Antwort der sonst recht freundlichen Frau.

Da trat der Portier aus einem angrenzenden Zimmer, dessen Tür halb angelehnt gewesen war.

„Gnädige Frau“, sagte er höflich, „kann ich vielleicht mit irgend etwas dienen?“

„Ach ja, lassen Sie mich die deutschen Zeitungen durchsehen!“

„Gern, gnädige Frau. Wir halten im Winter allerdings nur eine deutsche Zeitung, und die neueste Nummer ist drinnen im Lesezimmer, aber wenn Sie einen Augenblick warten wollen, hole ich Ihnen die Zeitungen der letzten acht oder zehn Tage.“

„Bitte, tun Sie das“, sagte Lisa erfreut.

Der Portier verschwand und brachte einen Pack Zeitungen mit.

Lisa, die zufällig kein kleines Geld bei sich hatte und dankbar für die Gefälligkeit des Mannes war, reichte ihm einen Lire.

Der Portier bedankte sich mit tiefer Verbeugung und öffnete ihr die Türe.

Das Mittagsbrot ist nun verschmerzt, dachte sie, ein Lire war das — aber Lisa trug eine Hoffnung mit nach Hause, und diese Hoffnung trog sie nicht.

Eine längere Notiz, die darauf schließen ließ, daß Zmares Spiel größte Beachtung gefunden hatte, teilte mit, daß Zmare am 28. November, also zwei Tage später, ein Konzert geben würde —

Niemand entschuldigte so leicht und gern wie eine liebende Frau.

Als am fünften Dezember noch kein Nachricht von Zmare kam, und ein gebender Kummer der Genosse all ihrer Stunden geworden war, ging Lisa zur Post und telegraphierte.

Am Tage darauf kam eine Antwort.

Wichtig und bebend riß sie das Papier auf. Da stand:

„Weshalb so befragt, alles gut, mit Arbeit überhäuft. Viele Grüße.“

Sie warf beide Arme auf den Tisch und weinte bitterlich.

Das war Zmare?

Es schmerzte sie, als hätte eine harte Hand ihr Herz zerdrückt.

Je länger sie weinte, sich in ihrem Schmerz vergrub, um so heftiger schüttelte er sie.

Das ist Zmare? fragte sie sich immer wieder verzweiflungsvoll. Was ist über ihn gekommen, was hat ihn vergiftet? —

Sie las nochmals das Telegramm. Es lag an der Kante des Tisches, so wie sie es hingeworfen hatte.

Ihre schmerzenden Augen prägen sich alle Worte ein, bis sie in ihre Seele eingedrungen waren.

Lisa sprang auf und lief auf den Balkon. Sie hätte laut schreien können. Sie redete die Arme nach den ziehenden Wolken und löschte in tiefer Hilflosigkeit. Sinnlos rannte sie hin und her. Dann nahm sie ein Tuch, wie eine Frau aus dem Volke, und stürzte ins Freie, den Arno entlang, über die Brücke, den Weg nach San Miniato hinauf.

Es war einsam und dunkel, aber neben ihrem bitteren Leid fand kein anderes Gefühl Raum.

San Miniato! Ah, da hatte er gestanden, Witteiden in dem seltsam schönen Gesicht.

Und er, er! —

Rein, es war nicht möglich.

Was hatte nur in dem Telegramm gestanden: alles gut, ja, alles gut!

Warum weinte sie so sehr?

Eine tiefe Erschlaffung zog ihre Glieder nieder.

Nun erst empfand sie die furchtbare Einsamkeit einsamher.

Es raschelte in den Büschen — und all die Weidenstämme hier oben auf dem Friedhof — ah, was war das — da regte sich etwas. —

Und wirklich schritt eine verhüllte Gestalt über den Kirchplatz.

Lisa verhorchte in eisiger Ruhe. Wer konnte es sein? — Ach, doch wohl nur ein Vater von San Miniato.

Die Gestalt kam näher.

Lisas transthaftige Angst zerfiel.

„Wünschen Sie irgend etwas?“ —

„Ja, es war ein Mönch.“

„Nein, nichts — ich habe schweren Kummer.“ Wie eine Erlösung brach es aus ihrem Herzen.

der ihm so ähnlich sieht, ach, ja ähnlich!

„Ja, er hat ein Schwert — oder hat er kein Schwert — eine Schere.“ — Sie stand schwerfällig auf und plapperte vor sich hin.

Sie klebte sich ganz langsam aus und legte sich zu Bett. Es war heller Tag, aber Lisa schien alles so dunkel.

Sie sah das gefaltete Gesicht des jungen David, es hatte Zmares Züge — sie veränderten sich wurden zu einer Grimasse — das Medusenhaupt starrte sie an — sie hörte einen Aufschrei — ihre eigene Stimme — und dann fante sie die Rede des Zimmers tief, immer tiefer auf sie herab.

Mitten in der Nacht erwachte Lisa, griff um sich, richtete sich empor, versuchte zu denken, aber es formte sich kein klares Bild. Sie stand auf, tront haltig ein Glas Wasser und legte sich wieder nieder.

Am andern Morgen war ihr wohler.

Sie sah die Karte, betrachtete sie lange, schloß den Koffer auf, entnahm ihm eine Handvoll Briefe, band die Karte darauf und stand unschlüssig das kleine Paket in der Hand.

Sie zog es, lächelte bitter: „Es ist zu leicht befunden“, sagte sie halblaut, dann legte sie es in den Koffer zurück.

Sie klebte sich an. Als sie ihr langes, blondes Haar kämmt, schüttelte sie ein trodenes Weinen.

Unzählige Male hat er sein Gesicht darin begraben, dachte sie.

Ihre Zähne schlugen zusammen, sie mußte sich legen.

Wie sie so auf dem Rande ihres Bettes saß und die Woge ihres Schmerzes sie zu zermalmen kroch, fußte sie plötzlich, wie das junge Leben sich in ihr regte.

Die Händchen, dachte sie, es rückt die kleinen Händchen nach mir aus! Sie zitterte; regungslos blieb sie sitzen. Und wieder diese bednende, zuckende Bewegung.

Lisa neigte sich tief, ihr Herz weinte.

Armes, Kleines, Ungeborenes! Dich hatte ich vergessen.

Hilflos, ganz hilflos — und ich gab dich allen Stürmen preis.

Sie sah lange, sann und sann, und aus all den wirren Bildern löste sich endlich der klare Gedanke: ich muß leben, für das Kind leben.

„Ich habe nicht das Recht, um eines Schmerzes willen, der mich, eine Mutter, betroffen hat, zur Mörderin zu werden.“

Die Tage, die nun kamen, schlichen an Lisa vorüber, als getrauten sie sich nicht, in diese leidvollen Augen zu sehen.

Lisa gab keine Stunden mehr; sie saß in ihrem Zimmer und nähte, ritt in den Straßen umher und wanderte stundenlang über Wege, die sie niemals mit Zmare betreten hatte.

Sie weinte nicht mehr.

Wissentlich kam ihr der Gedanke, daß sie um des Kindes willen Schönes sehen müsse. Dann ging sie in ein Museum und sah vor den ruhenden Madonnen mit den pausbäckigen, schönen Christuskindern.

Oft kam es vor, daß ein Wärter sie aufforderte, zu gehen, da die Besuchzeit abgelaufen sei. Dann stand sie auf und ging. Sie mußte nicht, wie lange sie vor den Bildern geblieben hatte.

Einmal ging sie nach San Marco: sie wollte die unendlich zarten, überirdischen Fresken des Fra Angelico betrachten.

Und Bartels? Frau Bartel hatte ihr kürzlich noch einen langen Brief geschrieben. Sie war so ahnungslos. Wie sollte sie ihr auch heißen, wie raten?

Es blieb ja nur der eine Weg, sich durch eine deutsche Zeitung darüber zu unterrichten, wo Zmare war, und dann zu ihm hinzureisen, selbst mit ihm zu sprechen.

Sie ging zur Pension Grandini und bat den Portier, die deutsche Zeitung jeden Tag für sie aufzubewahren, sie würde kommen und die Zeitungen holen.

Das brachte ihr einige Beruhigung. Zweimal in der Woche ging sie zu Grandini. Dann sah sie am Abend in ihrer kalten Mansarde und suchte, suchte —

Lisa sparte, wo sie nur konnte, sie hungerte, froz, ging mit zerrissenen Schuhen und hatte ein einziges, ungenutztes Kleid, das sie in ihrem jetzigen Zustand tragen konnte.

Sie mußte ja Geld haben, um reisen zu können.

Die kleine Summe schmolz immer mehr zusammen, schließlich hatte auch der Verkauf ihrer wenigen Habseligkeiten nicht mehr genügt; — und keine Zeitungsnotiz gab ihr einen Fingerzeig.

Lisa zog die alten, eigentümlich gefügten Ringe von der Hand, die Zmare so gern gesehen hatte. Sie wollte sie verkaufen, aber als sie aus dem Punkte wechlo stand, fiel es ihr bitter schwer.

Es war ihr, als verkaufte sie damit ein Stück ihrer Heimat, als begünze sie einen Frevel an den Händen, die diese Ringe einst getragen, und die ihre Eltern und Großeltern vielleicht gegnnet hatten.

Sie lehrte in das große Mietshaus zurück, in dem sie wohnte, und ging mühsam die steile, schmale Treppe hinauf.

Unter ihrer Tür lag eine Postkarte. Wie ihr Herz schlug.

Hans Ostdörner wünschte ihr ein frohes Weihnachtsfest.

Mit zitternden Knien setzte sie sich an ihren Tisch und schickte allen Bekannten Grüße zum Weihnachtsfest und ihrer Schwester Gretel, die nun auch bald Mutter wurde, schrieb sie einen langen, harmlosen Brief.

Das hatte sie ganz vergessen: Weihnachten, ja Weihnachten!

Und doch kam eine Überraschung. Ein Paket mit hübschen Dingen von ihrer kleinen Schwester und was viel mehr, die Mitteilung, daß sie ihr gleich zu Anfang des neuen Jahres eine Geldsumme überweisen könne: sie werde allerlei für den erwarteten kleinen Erbenbürger brauchen und auch für sich selbst. Sie sollte sich doch schonen und pflegen und nicht gar so sparsam sein!

An dem Tage ging Lisa zum ersten Male wieder nach San Miniato.

Sie hätte gern den Mönch gesehen, der sie getröstet hatte, sie wollte einem Menschen danken können.

Sie sah ihn nicht.

Als Lisa in die Kirche ging, strich ihre Hand liebevoll über die Türe des Zupitertempels.

Sie fühlte wieder die Schönheit. Drinnen hatte man eine Krippe aufgebaut, vor der in bunten Glasern Lichter brannten.

Unter einem Strohdach in einem Stall stand die Krippe, darin ruhte auf eine Strahlentanz ein Jesuskind aus Wachs, das eine kleine Hand segnend erhoben hatte. Neben der Krippe standen Josef und Maria, Hirten knieten davor und ringsum weideten kleine Wollenschäfer auf grünem Moos. Ueber dem Dach des Stalles schwebte ein Engel mit einem Spruchband in den Händen.

Das alles war so kindlich und doch in seiner Einfachheit so Herzen gebend.

Lisa betrachtete die Krippe und die Menschen, die kamen und gingen Manche schienen von wahrer Andacht durchdrungen.

Wie schön mußte es doch sein, dachte Lisa, wenn ich gläubig und vertrauend, wie diese einfachen Menschen hingehen könnte und alles, was mich bedrückte, einem Priester sagen. Es sind keine Sünden, aber er würde mich anhören und er müßte alles in sich verschließen.

## Wie und wann zigeles Kapitel.

Nur vor Neujahr las Lisa in einer Berliner Zeitung, daß Zmare am nächsten Januar, abends 8 Uhr, in der Philharmonie ein Konzert geben würde.

Sie hatte zu viel gelitten, um oiel hoffen zu können, nur die eine Frage brannte stündlich in ihr: wird das Geld rechtzeitig antommen?

Sie wartete, wie ein Schiffbrüchiger, jeder Tag, der verrann, war wie eine Platte, die daontrieb.

Als die Not Lisa völlig niedergezwungen hatte und sie entschlossen war, ein Telegramm an ihre Schwester zu schicken, kam das Geld.

Alle Vorbereitungen waren getroffen; der nächste Zug trug Lisa über die Apenninen, durch die monotone flatte Poebene, wieder ins Gebirge

hinein, über den Brenner ins deutsche Land.

Sie zog die deutschen Worte, die deutsche Art mit einer wahren Eier ein.

Ohne Unterbrechung war sie gefahren.

In München, das sie mitten in der Nacht erreichte, fühlte sie sich so schwach, daß sie in das nächste Hotel ging und sich zu Bett legte.

Dann ging die Fahrt weiter, dieses Mal bequemer. Jeder bemühte sich, der gelegneten Frau bestmöglich zu sein.

Als sie in Berlin ankam, hatte das Konzert bereits begonnen. Lisa fand in einem kleinen Hotel, in der Nähe des Anhalter Bahnhofes, Unterkunft. Sie wusch sich, säuberte ihre Kleider vom Staub und fuhr zur Philharmonie.

In dem langen Gang, der unter Kolonnaden hindurch zum Eingang in das Konzerthaus führt, waren große gelbe Plakate angeheftet, von denen ihr Zmares Name entgegenleuchtete.

Die Kasse in der Eingangshalle war geschlossen, aus dem Saale drang draußender Beifall.

Lisa ging auf einen betretenen Diener zu und fragte ihn, ob sie irgendwo eine Eintrittskarte kaufen und den Schluß des Konzerts hören könnte.

„Nein, es hat auch keinen Zweck“, sagte er kurz, „das Konzert ist ja zu Ende.“

Und wirklich strömte jetzt ein wahrer Menschenhaufen aus der Saal- tür und stürzte sich auf die Garderoben.

Sie wandte sich nochmals an den großen mitleidigen Diener.

„Ich möchte Herrn Andras sehen“, sagte sie dringens, mit vor Angst erweiterten Augen, „was muß ich da tun?“

Der Mann sah sie an, sah ihren Zustand und ihr dlesiges Gesicht.

Freundlicher erwiderte er:

„Dann gehen Sie nur mal nach vorn“ er wies mit dem Finger nach der Straße hin, „vor dem zweiten Ausgang rechts werden die Automobile stehen, da muß er herauströmen.“

Lisa dankte in atemloser Erregung. Der Diener hatte keine Zeit mehr, für sie.

Sie eilte durch die Kolonnade zurück und sah sich nach dem bezeichneten Ausgang und den Automobilen um.

Neben einem der Ausgänge stand rechts und links eine Schar Neugieriger, junge Mädchen und Frauen, und herumlungernde Männer und Frauen aus dem Volk.

Lisa sprach eine hübsch aussehende junge Frau an, die ein Spitzentuch um den Kopf geschlungen hatte.

„Entschuldigen Sie, ist dies der Ausgang für die Künstler?“

Die Frau sah mit fröhlichen Augen zu ihr hinüber.

„Ja, hier ist richtig“, dann sah sie eine Bekannte unter den Arm.

„Andras Zmare muß gleich kommen, wir werden ihn aus nächster Nähe sehen, er ist —“

Das Gespräch verlor sich in dem Geräusch der vielen Stimmen.

Zimmer mehr Menschen drängten sich zu diesem Ausgang.

Lisa schob sich hinter eine Gruppe Wartender, doch so, daß sie den zweiten, mattbeleuchteten Kolonnadenweg, aus dem Frauen kommen mußte, und die Automobile im Auge behielt.

Sie lehnte sich an einen Mauerposten, die obere Hälfte ihres Gesichtes war mit einem kräftigen Schatten wie mit einer Maske bedekt.

Noch wenige Minuten gedankenlosler Starbeit, da schritten Herr und Frau Hofer ein elegantes, zierliches Mädchen durch die zur Seite weichen Menschen.

„Sein Lehrer aus Wien“, hörte sie die junge Frau sagen, „einer der ganz Großen; was für ein gutes Gesicht er hat!“

Die drei blieben stehen, sprachen und lachten und sahen den Gang hinein.

Lisa konnte nicht verstehen, was sie sagten.

Sie ihre furchtbare Erschütterung schürte ihr Herz zusammen, ihre Glieder hingen schwer in den Gelenken, sie starrte gebannt zu der kleinen Gruppe hinüber.

Das junge Mädchen machte eine Bewegung, als set ihr zu warm. Sie öffnete den kostbaren Mantel und hielt ihn mit beiden Händen von sich ab. Zwischen dem dunklen Pelzbesatz des Mantels riegelte matsgelbe Seide mit buntem Perlstreuer, um den Hals trug sie einen hängenden, großen Smaragden, das braune Haar war in der Art der mittelalterlichen Bagen edig verschnitten, es bedeckte in einer scharfen Linie die halbe Stirn. Aus den dunklen Augen sprang helle Ungebuld.

Die Frauen neigten sich vor, um das pitant aussehende, elegante Mädchen und ihre schönen Kleider näher betrachten zu können.

(Fortsetzung folgt).

— Genau. Rahlstöpfiger Professor: „Schneiden Sie mir das Haar!“

Lehrling: „Aber Sie sind doch ganz kahl!“

Professor: „Hören Sie gefälligst, jünger Mann, das Haar habe ich gefagt, eines muß noch da sein!“